Der Tag der Vergeltung.

Von A. N. Green.

(7. Fortsetzung.)

„Dalton, Dalton," stammelte sie. „Ich wußte nicht, daß ich unrecht tat; ich fürchtete, es sei dir ein Leid geschehen — o, sieh mich nicht so an —"

„Sage mir den Wortlaut der Anzeige — das ist alles, was ich wissen will."

Sie schaute verwirrt und ratlos um sich, das Gedächtnis schien ihr zu versagen; da begegnete sie Stanhopes mitleidsvollem Blick.

„Frage ihn," flehte sie, „er muß die Anzeige gelesen haben."

Rasch zog Stanhope das Zeitungsblatt aus der Tasche, welches den bewußten Aufruf enthielt.

Daltons Zorn war verflogen; er as die Zeilen ohne sichtliche Bewegung, nur als er die Narbe erwähnt fand, sah ihn Stanhope die Linke plötzlich krampfhaft schließen.

„Es ist nicht so schlimm, als ich dachte," beruhigte er seine ängstlich bebende Tochter. „Sage, mein Kind, hat sich niemand nach mir erkundigt während meiner Abwesenheit? Hast du keinen Besuch gehabt?"

Stanhope bezwang sich nicht länger; vielleicht war der Augenblick gekommen, seine eigenen Zweifel zu lösen. „Ein Mann ist hier gewesen," rief er „und hat sich überall im Zimmer umgesehen. Er hat Blatternarben im Gesicht; sein ganzes Benehmen hat Fräulein Evans so sehr erschreckt, daß ich ihr aus diesem Grunde riet, im Hause einer mir befreundeten Dame Schutz und Zuflucht zu suchen. Sie fürchtet, der Mann möchte wiederkommen."

Dalton schien einer Ohnmacht nahe, er hielt sich nur mühsam aufrecht und blickte angstvoll nach der Tür.

„Wann war das?" stöhnte er; „doch nicht heute?"

„Nein, schon vor einigen Tagen," erwiderte die Tochter rasch. „Aber gestern war er wieder hier im Hause, ich sah ihn die Treppe hinaufgehen, ich glaube er hat ein Zimmer im oberen Stock gemietet."

Eine wahnsinnige Angst bemächtigte sich des alten Mannes. „Warum hast du das nicht gleich gesagt!" rief er. „Weißt du nicht, daß er mein Feind ist? Zehn kostbare Minuten sind verloren, in denen ich hätte handeln können." Jetzt fiel sei Blick auf Stanhope, dessen Gegenwart er ganz vergessen zu haben schien. „Sie müssen entschuldigen," stammelte er, „aber ich habe aller Gründe jenen Mann zu fürchten — glauben Sie, daß mich jemand hat ins Haus kommen hören?"

„Die Brauns vielleicht," erwiderte Stanhope, „ihre Zimmertür steht offen und wir haben nicht allzuleise gesprochen."

„Man muß den Brauns Geld geben, sie sind bestechlich. Hier sind fünf Dollars, zehn, zwanzig — nur damit sie schweigen. — Sie aber, mein Herr, sagten Sie nicht, Sie wollten meine Tochter an einen sicheren Ort bringen? Das ist ein guter Gedanke, ich weiße ihn nicht zurück. Können Sie den Plan nicht ausführen, so soll meine Tochter rasch zusammenpacken was sie braucht, denn sie darf keine Nacht mehr hierbleiben und ich auch nicht."

Die plötzliche Wendung der Dinge überraschte Stanhope so sehr, daß er keines Wortes mächtig war. Er verbeugte sich stumm zum Zeichen seiner Einwilligung.

„Wir werden Sie nicht lange warten lassen," rief der Alte, „bleiben Sie unterdessen als Wächter hier, in fünf Minuten sind wir wieder bei Ihnen." Er schritt mit der Tochter auf das Hinterzimmer zu.

„Aber," rief Stanhope, aus seiner Erstarrung erwachend, „wir brauchen einen Wagen, Fräulein Evans Koffer muß fortgeschafft werden."

„Ich will für alles sorgen," erwiderte der Alte, „nur bleiben Sie — erwarten Sie uns hier."

Mary warf Stanhope noch einen freudestrahlenden Blick zu, dann verschwand sie mit ihrem Vater im Nebenzimmer.

Schon im nächsten Augenblick kam der Alte jedoch zurück, schritt rasch auf die Kiste zu, welche den verborgenen Schatz entzielt, beugte sich nieder, warf die Kleider heraus und verließ gleich darauf ohne Wort und Gruß das Zimmer wieder, einen kleinen Reisesack in der Hand.

Vermittelst einer sinnreichen Vorrichtung hatte sich das Stück Zeug auf dem Boden der Kiste durch einen einzigen Griff in einen Geldsack verwandelt.

Stanhope befand sich in einer schwierigen Lage. Solange er das Mädchen allein und schutzlos wußte, war es seine Pflicht gewesen, ihr zur Seite zu stehen. Doch nun ihr natürlicher Beschützer zurückgekehrt war, lagen die Sachen ganz anders. Daß Herr Evans ihm die Tochter anvertrauen wollte, ohne auch nur nach seinem Namen zu fragen, mußte ihm zum mindesten befremdlich erscheinen, es warf ein noch abenteuerlicheres Licht auf den Vater, der seiner Tochter Wohlfahrt und Glück so rücksichtslos aufs Spiel setzte.

Von solchen und ähnlichen Gedanken beunruhigt, bemerkte Stanhope nicht, wie die Zeit verfloß. Endlich, dauerte ihm das Warten doch zu lange; er zog seine Uhr heraus und horchte. Im Nebenzimmer war alles still, nicht einmal Mörns leichter Tritt ließ sich vernehmen. Er beschloß, die Uhr in der Hand, noch fünf Minuten zu warten. Bald jedoch bezwang er seine Ungeduld nicht länger; er eilte nach der Tür und klopfte, — als keine Antwort erfolgte, trat er ein.

Das Zimmer war leer, die Tür am andern Ende stand offen; sie führte in den Hausgang und von da durch ein Hinterpförtchen auf die Straße. Stanhope erkannte auf der Stelle, daß er nicht weiter zu suchen brauche. Vater und Tochter waren entflohen; wahrscheinlich würde er das geliebte Mädchen niemals wiedersehen — der Traum seines Lebens war vorüber. —

Stanhope war im Begriff, den Ort zu verlassen; aber da lag ja noch auf dem Tisch das Geld, welches Dalton dorthin geworfen hatte. Es war bestimmt, die Brauns zum Schweigen zu bewegen. Was würden sie von der plötzlichen Flucht jener beiden denken, die so unmittelbar auf die unerwartete Rückkehr des Vaters gefolgt war? — Der junge Mann hielt es für seine Pflicht, zu einer Verständigung mit den Hausmeisterleuten zu kommen, obgleich ihm diese Aufgabe höchlich zuwider war.

Der alte Schuhflicker, ein weißhaariger, mürrischer Mann, saß in seiner Ecke bei der Arbeit, ohne bei Stanhopes Eintritt auch nur aufzublicken. Desto bereitwilliger ging seine geschwätzige Frau auf alles ein, was von ihr verlangt wurde. Begierig griff sie nach den Banknoten und versprach reinen Mund zu halten über Herrn Daltons Kommen und Gehen. Es sei ganz richtig, daß das schöne Fräulein den Mietszins für das nächste Vierteljahr vorausbezahlt habe; sie werde das Zimmer verschließen, und möchten die Herrschaften zurückkommen oder nicht, sie würden ihr Hab und Gut stets finden, wie sie es verlassen hätten; der junge Herr solle nur ganz ohne Sorge sein.

„Noch eins," rief Stanhope, ihren Redeschwall unterbrechend: „Hier im Hause wohnt ein Mann, den ich sprechen muß. Ich kann mich nicht auf seinen Namen besinnen; er ist groß und breitschulterig und hat ein Gesicht voll Blatternarben."

Der Schuhflicker war aufgestanden und öffnete schon den Mund zum Sprechen, aber seine Frau kam ihm zuvor.

„Ein solcher Mensch wohnt hier nicht," rief sie schnell.

„Daß er vor einigen Tagen hier gewesen ist, weiß ich," entgegnete Stanhope. „Er hat im obern Stock ein Zimmer bewohnt."

„Keinahre," rief die Frau, „nur angesehen hat er's, aber nicht gemietet. Er sagte, es sei zu unsauber und ging wieder."

„Wie heißt der Mann?"

„Glauben Sie, daß ich jeden, der meine Zimmer ansieht, nach seinem Namen frage?"

„Ich habe eine Schuld an ihn zu zahlen," fuhr Stanhope fort, „wenn er je wieder kommen sollte — —"

„Die Zimmer waren ihm ja nicht sauber genug, da wird er sich schwerlich noch einmal blicken lassen."

Bei diesen Worten schaute ihn die Alte mit einem Blick voll so überlegener Schlauheit an, daß Stanhope einsah, er würde ihr nichts entlocken, was sie entschlossen war, zu verschweigen. Nachdem er Frau Braun nochmals eingeschärft hatte, für das Eigentum der Daltons Sorge zu tragen, da es sicher abgeholt werden würde, wenn die Besitzer nicht zurückkehrten, verließ er das Haus, in welchem er innerhalb weniger Stunden soviel Unerwartetes erlebt hatte.

Drittes Buch.

Herzenskämpfe.

Vierzehntes Kapitel.

Eine Ueberraschung.

Es giebt Ereignisse, welche so tief in unser Leben eingreifen, daß wir fühlen, die Zukunft, wie sie sich auch gestalten möge, könne zu unserer Vergangenheit in keinerlei Beziehung mehr stehen. An einem solchen Lebensabschnitt war Stanhope jetzt angekommen. Während er durch die nächtlichen Straßen seinem Hause zufuhr, sehnte er sich, so schnell wie möglich aus dem Lärm und Gewühl in die Ruhe und Stille seiner eigenen Gemächer zu gelangen. Gleich am nächsten Morgen wollte er sich dann in die Arbeit stürzen und durch rastlose Tätigkeit zu vergessen suchen, was ihm noch vor kurzem als das höchste Glück auf Erden erschienen war.

Der Traum war ausgeträumt; nun galt es eine Entscheidung zu treffen, welchem Beruf er seine Kräfte zuwenden wollte. Vielleicht würde er am besten tun, die politische Laufbahn zu wählen, wie sie sein Vater in den letzten Jahren mit so großem Erfolg betreten hatte. Die Liebe aber wollte er aus seinem Herzen bannen, nebst allen weichen Gefühlen, die der Hoffnung stets neue Nahrung zuführen.

Unter solchen und ähnlichen Gedanken erreichte er endlich das Ziel seiner Fahrt. Völlig erfmüdet von den mancherlei Eindrücken und Aufregungen des Tages, sank er bald in festen Schlummer, der ihm Stärkung und Erquickung brachte

Als er am nächsten Morgen das Frühstückszimmer betrat, begrüßte ihn Frau White mit so freudigem Ausdruck, daß er sich erstaunt fragte, was das zu bedeuten haben könne; denn jede Lust lag seinem Herzen fern. Sie wandte nun den Blick nach dem Fenster hin und als Stanhopes Auge dem ihrigen unwillkürlich folgte, sah er dort eine blonde, junge Dame stehen mit krausem Haar und lieblichen Zügen, bei deren Anblick ihm alles Blut zum Herzen strömte.

„Meine neue Gesellschafterin," sagte Flora und fügte dann, der Fremden näher tretend, freundlich hinzu: „Erlauben Sie mir, Ihnen Herrn White vorzustellen, liebe Mary. Herr White, dies ist Fräulein Dalton, deren Bekanntschaft ich meiner Freundin, Frau Delapaine, verdanke."

Stanhope traute seinen Augen kaum, er fragte sich, ob er wache oder träume; die gestrige Ueberraschung war nichts im Vergleich zu dieser wunderbaren Begebenheit. Da stand das junge Mädchen, das er eben noch unter so ganz anderen Verhältnissen gesehen hatte, als Schützling der Witwe seines Vaters in dem reich ausgestatteten Gemach und blickte ihn vertrauensvoll und glücklich an, als sei nun aller Kummer zu Ende.

Um seine Verwirrung und Bestürzung zu verbergen, verneigte er sich tief und murmelte eine Erwiderung, die verbindlich klingen sollte. Ach, für ihn war dieses unerwartete Wiedersehen kein Glück, nur eine Erneuerung des qualvollen inneren Kampfes, der ihm allen Lebensmut raubte.

Die halbe Stunde, welche sie bei der Mahlzeit zubrachten, dünkte ihm eine Ewigkeit. Er selbst sprach wenig und hörte nur wie im Traum dem Geplauder der beiden Damen zu, welche wie zwei völlig gleichstehende Gefährtinnen traulich mit einander verkehrten. Ihm gegenüber zeigte sich Mary weder schüchtern noch befangen und doch schien auch sie sich an Daltons Worte zu erinnern, daß sie, wenn das Schicksal sie je wieder zusammen führte, einander als Freunde begegnen sollten. Auf seine höfliche Frage, ob sie immer hier am Orte gewohnt habe, erwiderte sie leicht errötend, aber mit ungezwungener Offenheit, sie habe meist in Philadelphia gelebt. Erst vor einigen Monaten sei sie mit ihrem Vater nach New York gezogen, jedoch in eine weit weniger angenehme Gegend der Stadt, als diese.

Ihre natürliche Anmut und die leichte sichere Art und Weise, mit der sie sich den neuen Verhältnissen anpaßte, erhöhten noch Stanhopes Verwunderung. Woher nahm sie diese Kenntnis der Welt und ihrer Umgangsformen? Hatte ihr Vater recht gehabt mit seiner Behauptung, sie sei für höhere Kreise bestimmt? Ihre Anwesenheit hier im Hause, Frau Whites Verkehr mit ihr wie mit einer Standesgenossin, das alles konnte unmöglich ein Spiel des Zufalls sein. Thomas Dalton hatte es zuwege gebracht, aber wie — das blieb — für Stanhope ein Rätsel.

„Wie dankbar bin ich der guten Delapaine," rief Frau White mit sichtbarer Freude, „erst neulich sprach ich mit ihr davon, daß ich eine Schwester, oder wenigstens eine Gefährtin haben möchte zum Trost in meiner Einsamkeit. Sie sagte, sie wisse eine junge Dame, die wie für mich geschaffen sei, und nun hat sie mir dies liebe Mädchen hier geschickt. Erst gestern abend ist Fräulein Dalton angekommen und schon weiß ich, daß ich mir keine bessere Freundin wünschen könnte."

Floras Blick ruhte bei diesen Worten mit aufrichtiger Bewunderung auf Mary; sie ahnte nicht, wie seltsam die Schicksalsfügung war, welche gerade diese drei Menschen hier zusammenbrachte.

Um dem Diener einen Befehl zu geben, trat Frau White einen Augenblick in das Nebenzimmer; auch Stanhope war aufgestanden; er griff eben nach der Morgenzeitung als er dicht neben sich Marys Stimme vernahm.

„Mein Vater hat mich hierher gebracht," sagte sie in leisem aber festem Ton. „Mir ist es gerade so unverständlich wie Ihnen. Ich soll Frau White Gesellschaft leisten, mit ihr ausfahren, ihr vorlesen. Verraten Sie mich nicht, um meines Vaters willen."

Die Worte hatte sie sich wohl vorhin überlegt, als sie bei Tische saßen, aber die sichtbare Bewegung, mit der sie die Bitte vorbrachte, ihr liebliches Erröten war der unmittelbare Ausdruck ihres Gefühls.

Einen Moment noch ruhten Stanhopes Augen mit Wonne auf dem goldschimmernden Haar und den geliebten Zügen; dann verbeugte er sich ehrfurchtsvoll und ohne den geringsten Anschein geheimen Einverständnisses. Er legte die Zeitung hin, bat, Mary möge ihn bei Frau White entschuldigen, da seine Geschäfte ihn abriefen und verließ das Zimmer mit freundlichem Gruß.

Die Hand auf ihr klopfendes Herz gedrückt, blickte ihm das junge Mädchen nach. Für sie war dieses Wiedersehen ohne Bitterkeit, das las man in ihren glückstrahlenden Mienen.

Fünfzehntes Kapitel.

Männerart.

Mit dem festen Entschluß, seinen Koffer zu packen, um sofort nach Washington abzureisen, hatte sich Stanhope auf sein Zimmer begeben. Als er dort jedoch die inzwischen eingelaufenen Briefe durchzusehen begann, erkannte er bald, daß er sein Vorhaben fürs erste aufgeben müsse. Er bedurfte noch geraume Zeit, um die Geschäfte seines verstorbenen Vaters zu ordnen, und dieser Pflicht konnte er sich nicht entziehen.

Im Laufe des Tages erfuhr er, ohne besonders danach zu fragen, noch manche Einzelheit über Marys Ankunft im Hause. Ein Wagen hatte sie gebracht und zwar nur wenige Minuten vor seiner eigenen Rückkehr. Sie mußte also unverzüglich vom Markham-Platz dorthin gefahren sein. Ihren Koffer hatte sie nicht bei sich; derselbe kam bald nach dem Frühstück mit dem Paketwagen, er war ganz neu und gar nicht schwer; davon konnte sich Stanhope selbst überzeugen. Von ihrem Vater traf keinerlei Botschaft ein.

Gegen Mittag ging Stanhope in Geschäften aus und als um sechs Uhr die Essensstunde herannahte, begab er sich in das Klubhaus, wo er den Abend schreibend und lesend verbrachte. Es kostete ihm keine geringe Ueberwindung, der Stätte fern zu bleiben, nach der ihn seines Herzens Verlangen zog, aber das kurze Zusammensein mit Mary am Morgen hatte ihn darüber belehrt, daß er nur hoffen durfte, in dem Kampf Sieger zu bleiben, wenn er ihre früheren Beziehungen möglichst zu vergessen trachtete und die Gegenwart des geliebten Mädchens mied, soviel dies unter den schwierigen Verhältnissen tunlich war.

Dieser erste Abend war nur Anfang einer langen und mühseligen Selbstüberwindung. Gern wäre er der Versuchung entflohen und hätte das Haus verlassen, in dem er sich gezwungen sah, den beiden Damen täglich mindestens einmal zu begegnen, aber die Pflicht bannte ihn unerbittlich an des Vaters Schreibpult. Mit Mary allein zu sein vermied er aufs Aeußerste, und Flora, welche wußte, in wie seltsamer Lage er sich der ganzen Frauenwelt gegenüber befand, mußte es ja begreiflich finden, wenn er ihre Gesellschaft nicht vorzugsweise aufsuchte.

Trotzdem er sich aber so geflissentlich zurückzog, war es ihm nicht entgangen, wie schnell Mary heimisch geworden war in dem Reichtum und Luxus ihrer neuen Umgebung, ohne doch dabei etwas von ihrer Einfachheit und Natürlichkeit zu verlieren. In Floras Nähe erschien ihr Wesen noch anziehender als sonst. Die beiden waren fast unzertrennlich, man sah sie stets beisammen und die junge Witwe fand in der frischen, noch unberührten Seele und dem feingebildeten Geist ihrer liebenswürdigen Gefährtin einen Reiz und Genuß, wie ihn kein früherer Umgang je für sie gehabt hatte.

Daß Flora und Mary die Zurückhaltung Stanhopes schmerzlich empfanden, konnte dem jungen Mann nicht verborgen bleiben. In Floras Augen war er entschuldigt, aber was sollte sich Mary sein seltsames Benehmen erklären? Die Wochen vergingen und mit Besorgnis nahm Stanhope in Marys Wesen eine steigende Unruhe wahr, ihr Frohsinn schwand und ihr Blick ward trübe. Der Gedanke, daß er, ohne es zu wollen, dem armen Kinde vielleicht Kummer bereite, schmerzte ihn tief und er sann auf Mittel und Wege, sie, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, wissen zu lassen, weshalb es nicht mehr in seiner Macht stehe, über seine eigene Zukunft zu bestimmen.

Im Begriff auszugehen traf er eines Tages mit Flora, die aus der Stadt zurückkehrte, in der Vorhalle zusammen.

„Wie freue ich mich, Stanhope," rief die junge Witwe lebhaft, „Sie einen Augenblick allein zu sehen. Sie vertiefen sich doch allzusehr in die Arbeit und entziehen uns Ihre Gesellschaft ganz und gar. Fräulein Dalton muß sich wirklich darüber wundern, daß Sie auch nicht einen Abend daheim zubringen. Wenn Sie jeden freundschaftlichen Verkehr mit uns Frauen meiden, müssen wir ja glauben, Sie seien ein Weiberfeind geworden."

Flora war, während sie dies sprach, in das Wohnzimmer getreten, wohin ihr Stanhope mechanisch folgte. „Meine Zeit ist jetzt so sehr von anderen Dingen in Anspruch genommen, daß ich einstweilen auf die Freuden der Geselligkeit verzichten muß," sagte er. „Sie dürfen mir das nicht als Unhöflichkeit auslegen. Fräulein Dalton wird es gewiß nicht tun; denn in ihrer Stellung kann sie wohl keine besonderen Ansprüche erheben."

„In ihrer Stellung? Glauben Sie etwa, ich betrachte dies liebreizende junge Mädchen wie eine bezahlte Gesellschafterin? Sie ist mir eine liebe Freundin und der Umgang mit ihr mein größtes Vergnügen. Wundert Sie das etwa?"

„O nein," entgegnete Stanhope, — „ich finde das sehr natürlich. Fräulein Dalton ist eine höchst anziehende Erscheinung." Er sprach in einem Ton, der seine niedergeschlagene Stimmung deutlicher verriet, als er selber wußte.

Die junge Witwe sah ihn betroffen an. Eine Weile schwieg sie und fuhr dann mit völlig verändertem Wesen fort:

„Ich habe immer gehofft, Sie würden mir eine Mitteilung machen," — sie stockte — „haben Sie noch keine Spur des jungen Mädchens gefunden, welches Sie —" der Satz blieb unvollendet, die Worte wollten ihr nicht über die Lippen.

„Fragen Sie mich nicht," rief er heftig bewegt. „Ich bin gezwungen, das Gefühl aus meiner Seele zu reißen, und jede Hindeutung auf das, was ich für immer vergessen muß, macht mir den Kampf noch schwerer."

Flora schrak unwillkürlich zurück; auf einen solchen Ausbruch war sie nicht vorbereitet. Sie warf einen trostlosen Blick um sich her; wie öde und wertlos erschien ihr in diesem Moment das Leben, die Welt, jene Pracht und der Luxus, der sie umgab und um dessen Besitz sie noch vor wenigen Monaten ihr eigenes Selbst verhandelt hatte.

„Verzeihen Sie," stammelte sie endlich, „daß ich Ihnen wehe getan habe. Es soll nie mehr geschehen. Ich sprach nur aus Freundschaft."

„Und ich sprach aus der Tiefe meiner bekümmerten Seele. Vergeben Sie mir meine Ungeduld. Viel lieber will ich selber leiden, als jemand kränken, der so gütig und edel ist wie Sie."

„Dies Lob verdiene ich nicht," rief sie beschämt und dennoch beglückt, „aber ich will versuchen —"

Hier wurden sie von Felix unterbrochen, der eine Botschaft auszurichten hatte. Flora benutzte gern die Gelegenheit, um der Unterredung ein Ende zu machen, welche in ihrem Herzen wieder Gefühle wach gerufen hatte, die sie für immer erstickt zu haben glaubte. Sie folgte dem Diener ins Vorzimmer und bald hörte Stanhope sie die Treppe hinaufsteigen. Er seufzte tief auf und wollte sich eben entfernen; da sah er in der dunkelsten Ecke des Gemachs eine schlanke Gestalt sich von dem halb verborgenen Divan erheben und vor ihm stand mit bleichem Gesicht das geliebte Mädchen, welches fort und fort alle seine Gedanken beherrschte.

Der Anblick überwältigte ihn. „Mary!" rief er in nomenloser Ueberraschung.

„Ich hatte Ihre Worte gehört," sagte sie leise. „Es war nicht meine Schuld; denn aber schämte ich mich aufzustehen und das Zimmer zu verlassen."

Er fühlte daß der entscheidende Augenblick seines Lebens gekommen war. „Wenn Sie alles gehört haben," entgegnete er, „so wissen Sie auch, daß ich einen tiefen, unheilbaren Gram im Herzen trage. Das Gefühl, von dem ich sagte, ich müsse es aus meiner Seele reißen, ist nichts anderes als meine Liebe zu Ihnen, Mary."

Ein Ausruf der Verwunderung entrang sich ihren bebenden Lippen.

„Diese Liebe ist mein Verhängnis und meine Seligkeit, sie stürzt mich in Verzweiflung und bringt mir unsagbaren Schmerz," fuhr er fort, ohne seine Leidenschaft, die er bisher mit starkem Willen gezügelt hatte, noch länger zurückzuhalten. „Von dem ersten Augenblick an, da ich Sie sah, liebte ich Sie mit aller Glut meines Herzens. Aber ein grausames Schicksal versagt mir die Freuden des Ehestandes. Sie mein zu nennen, wäre mein höchstes Glück, dennoch —"

„Ich bin nicht würdig, Ihre Gattin zu sein," flüsterte sie in schmerzlicher Bewegung.

Sie so gedemütigt zu sehen, vermochte er nicht zu ertragen. Er griff ihre Hand und beteuerte, daß sie für ihn stets die herrlichste Blume ihres Geschlechts sein würde.

„Aber weshalb —" begann sie, und fügte dann wie erschreckt über ihre eigene Kühnheit leise hinzu: „ich weiß — mein Vater nicht wahr?"

Er schwieg einen Augenblick. „Ja, Ihr Vater hätte vielleicht im Wege gestanden, wenn sonst kein Hindernis vorhanden gewesen wäre. Aber jetzt war er nicht der Stein des Anstoßes.

„Nicht Ihr Vater — sondern der meinige," sagte er endlich seufzend.

Sie blickte mit trüben Augen verwundert zu ihm empor.

„Er ist ja tot."

Wie konnte er es ihr erklären? Welche Worte sollte er wählen? — Sie kam ihm jedoch zuvor.

„Ich verstehe," sagte sie mit edlem Stolz: „Samuel Whites Sohn darf keine Tochter von dunkler Herkunft zum Weibe nehmen, — Leben Sie wohl, Herr White!"

Er hielt ihre Hand fest. „Nein," sagte er flehend, „verlassen Sie mich nicht, bis ich Ihnen erklärt habe, warum ich meinem Herzen nicht folgen darf. Mein Vater hat, ehe er starb, für mich die Wahl getroffen. Er tat es ohne mein Wissen, aber ich kann in einer so wichtigen Angelegenheit nicht seinen Wünschen zuwider handeln. Wenn ich je in die Ehe trete, so müßte ich ein Mädchen heiraten, das ich bis heute nie gesehen habe. Ich werde unvermählt bleiben. — Nicht wahr, Sie begreifen jetzt mein Verhalten Ihnen gegenüber, liebe Mary?"

Statt der Antwort schüttelte sie nur das Haupt, starr und unnahbar stand sie vor ihm, höchstens konnte er in dem weichen Glanz ihrer Augen eine Spur der Teilnahme an seinem Kummer lesen. Ein bitterer Seufzer entrang sich seiner Brust; er beugte sich tief über ihre kalte Hand. „Sie wissen nicht, was mein Vater mir gewesen ist," sagte er, „sonst würden Sie verstehen, daß ich seinem Wunsche gehorchen muß."

„Ich darf hier nicht länger bleiben," war ihre einzige Erwiderung.

Seine Erklärung war ihr unverständlich, das erkannte er wohl. „Nicht meines Vaters Reichtum bindet mich," stammelte er verwirrt. „Wäre er arm gewesen, ich würde ihm ebenso unbedingten Gehorsam geleistet haben. Es lagen Gründe vor —" Aber von diesen konnte er nicht zu ihr reden. Sie hatte seinen abgerissenen Worten mit gesenktem Haupte zugehört; jetzt entzog sie ihm leise ihre Hand.

„Es ist sehr gütig von Ihnen, mir noch weiteren Aufschluß geben zu wollen," murmelte sie, „aber mir genügt die eine Tatsache, welche Sie zuerst erwähnten. Sie gehören einer Anderen an. O, warum muß ich das erst jetzt erfahren!"

Länger vermochte sie ihr Gefühl nicht zu beherrschen. Sie preßte beide Hände auf ihre wogende Brust, große Tränen standen ihr in den Augen und flossen langsam über ihre Wangen. Von Leidenschaft übermannt schloß Stanhope sie in die Arme.

„Du liebst mich," rief er, „du leidest Schmerzen gleich mir. O Mary, Mary!"

„Ja, ich liebe dich und leide wie du. Dies eine Mal sei es gestanden. Jetzt aber gehe ich fort — fort von hier —"

Er sah sie fragend an. „Wohin?"

„Ich weiß es nicht; ich glaubte hier eine Heimat gefunden zu haben — eine andere besitze ich nicht."

Es klang so hilflos, so verlassen. Was hatte er getan! Wie durfte er diesem armen Kinde den einzigen Schutz und Zufluchtsort rauben!

„Ihr Vater," murmelte er.

„Ich kenne seinen Aufenthaltsort nicht. In dem Hause, wo Sie mich trafen, wohnt er nicht mehr. Ich stehe ganz allein. Aber das schadet nichts," fügte sie schnell hinzu. „Ich werde mir andere Freunde erwerben, werde eine neue Heimstätte finden. Frau White —"

„Nein," unterbrach er sie heftig, „wenn einer von uns dies Haus verläßt, so will ich es sein. Sie dürfen nicht freundlos und heimatlos bleiben. Schlagen Sie sich das Fortgehen ganz aus dem Sinn. Versprechen Sie mir, nie wieder daran zu denken." —

„Aber, Sie sind ja der Herr des Hauses. Sie müssen bleiben."

(Fortsetzung auf Seite 3.)

Hotels.

Vons Hotel
John W. Ebmann, Theo. Schmitz
Eigentümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

European Hotel
F. F. Kohlruß und Heinrich Gutenecker } Besitzer
Ecke 10. Ave. u. Ottawa-Straße.
Regina, Sask.
Gute Zimmer mit Dampfheizung, vorzügliche deutsche Küche, freundliche deutsche Bedienung.
Beste Weine, Liköre und Cigarren.

Victoria Hotel
A. & M. Etzmann, Besitzer.
Osler-Straße, am Marktplatz.
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Elektrische Beleuchtung, Dampfheizung, gute helle Zimmer. Vorzügliche deutsche Küche mit deutscher Bedienung, beste Getränke und Cigarren.
Kegelbahn und Billardzimmer.
Raten $1.50 und aufwärts.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Valley Hotel
Fort Qu'Appelle, Sask.
Phil Nickels, Besitzer.
Gute Bedienung, gute Betten, echte deutsche Küche und beste Getränke.

F. Sack & Co., Ltd.
Granit- und Marmor-Werke.
Regina, 1763 Hamilton Str.
Alle Granit-, Marmor- und Steinarbeiten.
Grabsteine mit deutscher und englischer Schrift.
Man schreibe in Deutsch an uns.

Das
Carbon Studio
gegenüber Union Depot
1929 Sued Railway Str.
Wenn Sie eine gute Photographie oder ein vergrößertes Photo haben wollen, kommen Sie zu uns. Wir können Sie mit Qualität und Preis zufriedenstellen.
Das
älteste Photo-Studio in Regina.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Dœrr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Dœrr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
T. D. Brown, B.A., u. Harold R. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Mullaughby & Duncan Block
D. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour. W. M. Martin, B.A.
Avery Casey, B.C.L.

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B.A.
J. E. Frame, LL.B. A. A. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar, Versicherung, Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 311 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Dr. C. Wesley Bishop
Spezialist für
Augen-, Ohren-, Nase- und Hals-Krankheiten.
Office: 310 Dark-Block,
Wohnung: Kings-Hotel. Regina, Sask.

Dr. A. Gregor Smith
Zahnarzt
Kronen- und Brückenarbeit eine Spezialität.
Künstliche Mittel zum schmerzlosen Zahnausziehen.
Gregor Smith Block
Hamilton-Straße, Regina, Sask.

Dr. P. D. Stewart
&
H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelfer.
Saskatoon, Sask.

Gehen Sie zu
J. C. Osborne
für Kunstschneiderei,
Putzen, Pressen und Reparieren.
Phone 937 1753 Scarth-Str.

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)